

Laibacher Tagblatt.

Redaction und Expedition: Bahnhofsgasse Nr. 15.

Nr. 35.

Pränumerationspreise:
für Laibach: Ganzj. fl. 8.40;
Zustellung ins Haus wörtl. 25 kr.
Mit der Post: Ganzj. fl. 12.

Dienstag, 12. Februar 1878. — Morgen: Katharina.

Insertionspreise: Ein-
spaltige Petitzeile à 4 kr., bei
Wiederholungen à 3 kr. An-
zeigen bis 5 Zeilen 20 fr.

11. Jahrg.

Der erste und der zweite Friede von Adrianopel.

Nähezu vor einem halben Jahrhundert, in den ersten Tagen des September 1829, stand eine russische Armee in denselben Positionen zwischen Adrianopel und Konstantinopel, die sie jetzt bei Abschluß des Waffenstillstandes eingenommen. Von Adrianopel hatte Diebitsch Truppen gegen Kirklissa einer- und Demotika andererseits vorgeschoben. Jener linke Flügel bei Kirklissa setzte sich mit der Flotte in Verbindung, welche mittlerweile in die Bucht von Midia eingelaufen war, der andere rechte Flügel aber marschierte gegen Enos am Megäischen Meer, das er auch am 7. September erreichte. Das Centrum rückte auf der großen Straße nach Konstantinopel vor, besetzte Eskibaba und Süle-Burgas, die Avantgarde kam nach Karistran und streifte bis Tschorlu und Rodosto. Die russische Armee befand sich auf dem halben Wege von Adrianopel nach der Hauptstadt des türkischen Reiches und hielt mit ihren Flügeln Midia am Schwarzen und Enos am Megäischen Meer besetzt. Da wurde am 14. September der Friede unterzeichnet. Dies war der erste Friede von Adrianopel, dessen zweite verbesserte Auflage nunmehr geliefert worden ist.

Es wird sich ein gewaltiger Unterschied zwischen jenem ersten Frieden von Adrianopel und demjenigen herausstellen, der wahrscheinlich den Namen des zweiten Friedens von Adrianopel tragen dürfte. Schon die militärische Lage der russischen Armee ist Ende Jänner 1878 eine ganz andere gewesen, als Ende August 1829. Diebitsch befand sich zwar in stetem Vorrücken und bald in der Nähe der Hauptstadt — doch, wenn je von irgend einem Heerführer gesagt werden konnte: er sei nur vorwärts marschiert, weil er nicht zurück gekonnt, so war dies bei dem russischen General der Fall, der im Sommer 1829

mit russischen Truppen zuerst den Balkan überschritten. Diebitsch hatte die türkische Armee nördlich des Balkans bei Kulewitscha geschlagen und dieselbe über das Gebirge zurückgedrängt; doch wie sie deroutiert und in Abtheilungen aufgelöst hinter dem Balkan angekommen war, wichen bedeutende Theile derselben, statt in der Richtung gegen Konstantinopel vorzugehen, nach Westen aus, gingen an den Balkan zurück, blieben also im Rücken der vorrückenden russischen Armee. Bei Philippopel stand überdies der mit 40,000 Mann aus Epirus herbeigekommene Mustapha Pascha von Skodra. Cholera und bössartige Fieber wütheten indessen in den Reihen der Russen. Die Effectivstärke des russischen Heeres schmolz täglich mehr und mehr zusammen. In Adrianopel angekommen, zählte die Armee nur noch 20,000 Mann, und nur mit 13,000 Mann brach Diebitsch gegen Konstantinopel auf. Mit so geringen Kräften konnte er sich wol nicht schmeicheln, Konstantinopel zu nehmen; aber vorwärts mußte er, weil hinter ihm Mustapha Pascha stand, bereit, ihm den Weg zu verlegen, wenn er sich es einfallen ließe, umzukehren. Nur ein rasch unter dem Eindruck des russischen Vormarsches abgeschlossener Friede konnte Diebitsch retten. In Konstantinopel herrschte eine große Panik; was hinter dem Rücken der russischen Armee vorging, davon wußte man wenig oder nichts. Die Diplomaten arbeiteten Diebitsch eifrig in die Hände, denn wie wir aus den Aufzeichnungen, die Genz hinterlassen, wissen, lag den europäischen Großmächten alles daran, einen Krieg beendet zu sehen, welcher nun schon zwei Jahre lang den europäischen Frieden bedrohte und von welchem Genz überzeugt war, daß er, im Falle er damals nicht beendet würde, im nächsten Frühjahr ganz Europa in Flammen setzte. Preußen leistete damals Rußland den ersten großen Dienst: es war vornehmlich das Verdienst Preußens, daß der Friede so rasch zu stande kam. Für die russische

Armee war aber gerade dieses rasche Zustandekommen des Friedens sehr wesentlich. Einem Friedensschluß selbst war Zar Nikolaus schon im Sommer 1829 nicht abgeneigt gewesen. 1828 hatte Rußland Schlappen erlitten, den zweiten Feldzug 1829 unternahm es nur, um sich zu rehabilitieren. Dies war schon im Juli gelungen; kein Grund also, noch weiter etwas zu riskieren. Die Diplomaten, die in Konstantinopel die Sache Rußlands führten, konnten dem Sultan die Versicherung geben, daß der Zar sehr gemäßigte Forderungen stellen werde. Dies war nun nicht ganz der Fall; denn als die türkischen Unterhändler am 28. August im russischen Hauptquartier zu Adrianopel eintrafen, überraschte sie Feldmarschall Diebitsch mit harten und weitgehenden Forderungen, von welchen er jedoch, die Schwächen seiner militärischen Lage wohl kennend, bald so viel nachließ, daß ein Friede zu stande kam, der für Rußland ehrenvoll war, ohne, wie man heute wol sagen kann, für die Türkei drückend zu sein. Rußland stellte der Pforte die Moldau und Walachei zurück, in Asien das Paschalik von Kars und jene von Erzerum und Bajasid. Dagegen behielt es die Festungen und Städte Achalzik, Anapa, Poti u. a. Die Pforte zahlte die Kriegskosten an Rußland und außerdem eine Entschädigung von 1 1/2 Millionen holländischen Dukaten an russische Unterthanen, welchen in einem besonderen Artikel die vollste Handelsfreiheit im türkischen Reich zugesichert wurde. Die beiden für die Pforte wichtigsten Bestimmungen betrafen ihr Verhältnis zu den Fürstenthümern und jenes zu Griechenland. Den Fürstenthümern wurden nicht nur ihre früheren Privilegien neuerdings bestätigt, sondern es ward auch bestimmt, daß, um den Verhältnissen mehr Stetigkeit zu geben, die Hospodare nicht mehr, wie bisher, auf 7 Jahre, sondern auf Lebenszeit gewählt werden sollten; daß die Hospodare ferner sich nur mit ihren Divans zu bera-

Fenilleton.

Eines Tauchers Bericht aus der Meeres Tiefe.

(Schluß.)

Ich ging vorwärts. Ich kam an die Kajütenthür. Ich trat in den Vorraum, sah aber nichts. Ein Gefühl der Verachtung gegen Nimmer beschlich mich; den Feigling nehme ich nie wieder mit, dachte ich. Doch, Schauer erfaßte mich. Denn da unten in dem Abgrunde, da ist nur Schweigen, und welch' ein feierliches Schweigen! Ich durchschritt den langen Saal. Wie hat der, dachte ich, von dem Geschrei der untersinkenden Passagiere widergehalten! Nur der Seemann, der mit solchen Szenen vertraut ist, kann empfinden, was die Seele in solchen Momenten fühlt. Ich gelangte endlich an die Hinterkajüte und trat ein.

O Gott im Himmel!

Hätte ich mich nicht mit der krampfhaften Gewalt, die der Todesschreck gibt, an dem Griff der Thür festgehalten, ich wäre zu Boden ge-

sunken. Ich stand wie angenagelt. Denn vor mir starrete ein Haufen Menschen, Männer und Weiber, erfaßt in dem letzten Todeskampf von den überwältigenden Fluten; jeglicher an den Fleck gebannt, jeglicher in der Stellung, worin der Tod ihn getroffen. Jeglicher war bei dem Ruck des sinkenden Schiffes von seinem Sitz aufgesprungen, und alle hatten sich nach der Thür gedrängt. Allein das Wasser war schneller als sie. Schau, wie sie in wilder Angst, die einen sich an den Tisch, die andern an die Balken, wieder andere an die Kajütenwände klammern — und da blieben sie stehen. Noch an der Thür muß das Gedränge furchtbar gewesen sein; hier lagen sie über einander gehäuft; einige auf dem Boden, andere über sie weggrasend, um in wahnsinniger Hast den Ausgang zu gewinnen. Einer hatte über den Tisch zu klettern versucht, war aber darauf geblieben, sich an einem eisernen Pfosten festhaltend; keiner hatte das, was er mit krampfhaftem Griff gepackt, losgelassen; jeglicher stand und schaute wirren Geistes die Thür an — die Thür, guter Gott, mich, mich! Auf mir haften diese angsterfüllten, schrecklichen Augen alle! Diese Augen, in welchen

das Feuer des Lebens dem Eisglanz des Todes gewichen war. Diese Augen, die, gleich den Augen des Wahnsinnigen, ausdruckslos stierten. Unter diesem stieren Blick gefror mir das Blut zu Eis. Diese Verzerrung der Gesichter, in denen sich Angst, Schreck, Verzweiflung, kurz alle Seelenstürme anspragten, stand mit den erfrorenen, verglasten Augen in einem um so schrecklicheren Gegensatz. Der Anblick des Menschen auf dem Tische war schenksüßlicher, als der aller übrigen; das lange schwarze Haar flatterte ihm aufgelöst um die Schultern, und der wilde Kinn- und Knebelbart gaben ihm das grausige Aussehen eines Dämons. Ach, welches Weh und welche Marter, welch' unfähiger Todestampf stand auf diesen verzweifelten Gesichtern geschrieben!

Ich achtete nicht der gefährlichen See, die schon in leichter Aufregung war, als ich den Dampfer betrat. Doch hätte der Sturm mit zehnfach stärkerer Wuth darüber rasen müssen, sollte er hier in dieser schauerlichen Tiefe nur einigermaßen merklich sein. Indes hatte er allerdings zugenommen und die Bewegung ließ sich auch in dem Abgrunde verspüren. Plötzlich bekam der

then haben und von der Pforte in der Verwaltung der inneren Verhältnisse nicht gestört werden dürfen. Griechenland betreffend, mußte sich die Pforte herbeilassen, dem Londoner Vertrag der Mächte vom 6. Juli 1827 beizutreten. So wurden Griechenland ganz und die Donau-Fürstenthümer zum großen Theile dem Szepter des Sultans entzogen; aber die Moldau und Walachei hingen schon ohnedies nur lose am Reich, und der Verlust des entlegenen Griechenlands ließ sich am Ende auch verschmerzen. Keinesfalls bedrohte der Verlust desselben das Leben des Reiches.

In England war man dennoch mit den Friedensbedingungen höchst unzufrieden. Lord Wellington schrieb: daß dieser Friede die Interessen, die Machtstellung, ja selbst die Unabhängigkeit und Würde der Pforte verlege. Nicht weniger war Lord Aberdeen beunruhigt: er bemühte sich in der Folge sogar, eine große Allianz der Mächte zu Stande zu bringen, um den Frieden im Orient zu sichern und die Integrität und Unabhängigkeit der Türkei zu garantieren. Sein Projekt fand jedoch wenig Anklang; selbst in Oesterreich beurtheilte man es dahin: daß England sich um die Unabhängigkeit der Türkei bekümmert stelle, während es eigentlich nur darum bekümmert sei, daß die Türkei nicht mehr in dem Maße wie bisher von England abhängig sein werde. Die Türkei kam denn auch bald für ein Jahrzehnt unter russische Vormundschaft; die englischen Staatsmänner hatten die richtige Witterung gehabt. Immerhin war der Friede von Adrianopel noch durchaus nicht der Anfang vom Ende, und es war Uebertreibung, wenn Wellington sagte: er hätte lieber den Einmarsch der Russen und die Auflösung des türkischen Reiches gesehen; denn dann würden die Mächte doch gezwungen gewesen sein, sich zu einer Neugestaltung des Orients zu entschließen. Wir meinen: Lord Beaconsfield würde heute gern etwas dafür geben, wenn der zweite Friede von Adrianopel nicht schlimmer wäre, als es der erste gewesen, und würde gern darauf verzichten, die Russen so nahe vor Konstantinopel zu sehen, geschweige denn, daß er sie in Konstantinopel selbst sehen wollte.

Europa fürchtete 1829 den Ausbruch eines allgemeinen Krieges, wenn der Friede zwischen Rußland und der Türkei nicht zu Stande komme, jetzt ist es gerade umgekehrt. Der abgeschlossene Friede rückt die Gefahr einer europäischen Conflagration erst recht nahe. Der Friede von 1829 war für die Türkei eine Capitulation mit Ehren, der Friede aber, den Rußland ihr heute aufzwingt, ist eine Capitulation auf Gnade und Ungnade. Den Verlust Bulgariens wird der entkräftete Staatskörper kaum mehr zu ertragen im Stande

sein, und gegenüber dem Rußland, das auf den Höhen des Balkans, vielleicht sogar am südlichen Fuße des Gebirges, Stellung genommen hat, wird der Sultan in Stambul kaum mehr etwas anderes sein, als ein geduldeter Vasall mit einem Lehen auf Zeit. Wir begreifen es vollkommen, daß Rußland seine Erfolge ausnützt: die Verantwortung und der Schaden fallen auf jene, welche es zugelassen, daß es so große Erfolge errungen. Der Friede, zu welchem Rußland heute die Türkei zwingt, steht ganz im Verhältnis zu seinem Sieg und der militärischen Position, die es im Januar in Adrianopel eingenommen und die durchaus nicht jene schwachen Stellen zeigt, welche die militärische Lage Diebitsch' 1829 bezeugen. Weil der Friede 1829 für Rußland nicht sonderlich günstig ausgefallen, so konnte es seitdem mit der Behauptung die Welt täuschen: es trachte gar nicht nach Erwerbungen in der europäischen Türkei und habe dies auch bei jenem Friedensschluß bewiesen; auch jetzt ist es unter derselben Maske in den Krieg gezogen und würde auch sicherlich uneigennützig geblieben sein, wenn es den Krieg nicht so glücklich geführt hätte und nicht bis an die Thore Konstantinopels gedrungen wäre. Jetzt kann es der Versuchung nicht widerstehen und will die Frucht pflücken; sicherlich ist dieselbe nahezu reif — das Jahr 1877 hat ihre Reife wesentlich gefördert, — und wer indifferent der Sache gegenübersteht und überdies im Vollgefühl seiner Kraft keinen Grund hat, irgend etwas fürchten zu müssen, der könnte wol eher heute jener Ansicht Wellingtons sein: daß es besser wäre, statt ein Ende, das unänderlich erscheint, hinauszuschieben, daselbe rasch herbeizuführen, den Theilungsprozeß einzuleiten, damit Europa nicht noch einmal all' dies durchzumachen habe, was es im letzten Jahre durchgemacht. Der Arzt darf nichts thun, um das Ende eines Kranken zu beschleunigen, möge sein Tod noch so sicher sein und er noch so sehr leiden: gegenüber Staaten ist aber das Mittel erlaubt, und die politischen Heilkünstler haben es bereits einmal, vor etwas weniger denn einem Jahrhundert, bei Polen in Anwendung gebracht.

(A. A. B.)

Aus dem Abgeordnetenhanse.

Sitzung vom 8. Februar: Dr. Gistra referiert über den an den Ausgleichsausschuß zurückgewiesenen Artikel 102 des Bankstatuts. Der Ausschuß beantragt, die Frage der Achtzigmillionen-Schuld durch ein besonderes Gesetz an die Quoten-deputation zu verweisen, ferner dem Art. 102 des Bankstatuts eine Fassung zu geben, durch welche die Frage der Theilung des Reingewinnes einem eigenen, zwischen den beiden Regierungen ab-

zuschließenden Uebereinkommen vorbehalten bleibt, und endlich in den Art. 4 des Einführungsgesetzes zum Bankstatut die Bestimmung aufzunehmen, daß das Bankstatut nur gleichzeitig mit einem die Achtzigmillionen-Schuld definitiv lösenden Gesetz entworfen ins Leben treten könne. Nach längerer Debatte wurde das vom Ausschusse vorgeschlagene Gesetz, wodurch die Achtzigmillionen-Schuld an die Quoten-deputation gewiesen wird, sowie die neue Stilisierung des Art. 102 des Bankstatuts angenommen, dagegen die Berathung und Beschlußfassung über das Einführungsgesetz zum Bankstatut bis zu dem Zeitpunkte vertagt, wo der Bericht der Quoten-deputation wegen der Achtzigmillionen-Schuld dem Hause vorliegen wird.

In der Sitzung vom 9. Februar begann die Berathung über den Zolltarif. Der erste Redner, Abg. Baron Walterskirchen, bekämpfte den Tarif vom Standpunkte des Freihandels. Er erklärte, er müsse entschieden einen Vertrag mit Deutschland dem vorgelegten Zolltarif vorziehen, und so lange nicht erwiesen sei, daß die Vertragsverhandlungen an den unannehmbaren Forderungen Deutschlands gescheitert seien, könne er die Verhältnisse nicht als gegeben betrachten, unter denen man nach einem autonomen Tarif greifen könne. Die Industriezölle seien kein geeignetes Compensationsobjekt für Opfer, die Galizianern der anderen Reichshälfte bringen soll. Redner bekämpfte dann einzelne Tarifposten als willkürlich aufgestellt und erklärte schließlich, er werde gegen den Tarif stimmen. Abg. Bischof bekämpfte die Vorlage vom Standpunkte des Schutzzöllners. Er vermisse in derselben die Grundprinzipien eines schutzzöllnerischen Tarifs, nämlich Zollfreiheit für Roh- und Hilfsstoffe, welche im Inlande nicht erzeugt werden, dann mäßige Finanzzölle für Luxusartikel. Redner erklärte, ebenfalls gegen die Vorlage stimmen zu wollen. Abg. Hallwisch vertheidigte die Vorlage und empfahl das Eingehen in die Spezialdebatte, in welcher das Haus in der Lage sein würde, die entsprechenden Verbesserungen im Tarif anzubringen.

Nächste Sitzung heute den 12. d. M.

Ein Rendezvous in Konstantinopel.

Die Nachricht von der Besetzung aller Vertheidigungslinien Konstantinopels durch Rußland hat die englische Regierung zur Entsendung der Flotte an den Bosphorus bestimmt, und umgekehrt wirkt dieser späte Entschluß auf die russische Action zurück. Rußland erklärt durch den Mund der „Agence Russe“, daß es durch diese Demonstration Englands die Freiheit seiner Action gewonnen habe, was wol so viel heißen will, als daß es sich durch seine früheren Zusicherungen, Byzanz

Dampfer einen Stoß und erzitterte unter dem Wogenanprall.

Al' die gräßlichen Gestalten schwankten und stürzten. Die Leichenhaufen wichen auseinander. Die Teufelsfrage auf dem Tische schien stracks auf mich einen Satz nehmen zu wollen. Ich floh mit einem Betergeschrei: ich dachte, sie sind alle hinter mir her. Ich stürzte hinaus, mit dem einzigen Gedanken, davon zu kommen. Ich suchte meine beschwerenden Gewichte abzuwerfen und aufzustiegen. Ich konnte sie nicht losmachen; ich riß daran mit wahnsinniger Heftigkeit — sie wichen nicht. Die eisernen Klammern waren steif geworden. Eines hatte ich bei dem krampfhaften Winden und Ringen richtig losgerissen; aber das andere hielt mich noch immer nieder. Ich fühlte unter der vergeblichen Anstrengung meine Kräfte und fast alle Hoffnung schwinden, und die Schauerzene in der Kajüte lag mit ihrer ganzen Wucht auf meiner Seele.

Wo war Rimmer? Der Gedanke fuhr mir wie ein Blitz durch die Seele. Er war nicht mehr da. Er war aufgestiegen. Zwei Gewichte lagen da, welche in schrecklicher Hast abgeworfen schie-

nen. Ja, Rimmer war fort. Ich schaute aufwärts; da schwebte und schwankte das Boot unter den Wogen. — Länger konnte ich hier nicht bleiben, und wäre alles Gold von Golkonda in dem Fahrzeuge gewesen. Ich wollte nicht länger in Gesellschaft mit den schrecklichen Todten weilen.

Zurück also! — Die Furcht ließ meinen Füßen Schwingen. Ich raste die Leiter hinab, durchmaß den Kielraum noch einmal mit meinen Schritten und ging bis an die Stelle zurück, wo ich zuerst hinunter gestiegen war. Es war finster — ein neues Schauergefühl durchzuckte mich: die Fallthür war verschlossen!

Himmel, war sie von sterblicher Hand zugeschlagen? Oder hat es irgend ein gräßliches Wesen aus der Kajüte gethan? Hat der Satan, der auf mich zusprang —?

Ich eilte in Angst zurück. Hier aber konnte ich nicht bleiben; ich mußte fort, mußte aus dieser Höhle der Schrecken enttrinnen. Ich sprang die Leiter hinauf und suchte die Thür zu heben. Sie widerstand meinen Anstrengungen, ich stemmte meinen behelmten Kopf dagegen, die Leiter unter mir knackte, doch die Thür wich nicht. Mein

starkes Rohr gerieth zwischen die Spalte; ich faßte eine eiserne Barre, die ich als Hebel handhabte, die Thür hob sich ein wenig, war aber nicht weiter zu bringen. Ich sah mich um und fand einige Holzblöcke, mit deren Hilfe ich die schwere Thür allmählig hob und, um die gewonnene Oeffnung zu erhalten, schob ich immer einen Block dazwischen. Die Arbeit ging aber langsam und mühselig von statten; nach langer Arbeit hatte ich sie kaum vier Zoll gehoben.

Die See wogte stärker und stärker. Das verunkelte Fahrzeug fühlte ihre Gewalt und erzitterte. Plötzlich schwankte es über und lag auf der Seite.

Ich rannte umher, irgend einen anderen Ausgang zu finden, auf das Deck zu gelangen; ich fand keinen. Ich kehrte zur Fallthür zurück, setzte mich in Verzweiflung hin und erwartete den Tod. Ich sah keine Hoffnung, zu enttrinnen. Es sollte mein Ende sein.

Allein der Dampfer, von der Fluten Gewalt geschüttelt, bekam einen Ruck. Er stand nun wie auf der Schaufel, und der leiseste Stoß des Wassers war hinlänglich, ihn überzukippen.

nicht befehen zu wollen, nicht mehr gebunden erachte. Wir werden also in Kürze die Flotten aller europäischen Mächte im Bosporus versammelt finden, während Rußland die Landseite besetzen und somit der Ring um den in den letzten Zügen liegenden kranken Mann geschlossen sein wird. Ob freilich die Theilung der Bente nicht noch in letzter Stunde Schwierigkeiten erregen wird, ist eine offene Frage. Bisher sind die Mächte, wie es scheint, einig in der Ansicht, daß der „kranke Mann“ als dem Tode nahe zu betrachten sei, über die Hinterlassenschaft haben sie sich wol kaum noch geeinigt, und je näher sichtbar der Friede, desto näher ist auch der europäische Krieg!

Tagesneuigkeiten.

— Garibaldi's Befinden beunruhigt seine Freunde. Vielleicht wird auch der dritte der drei großen Kämpfer um Priesterherrschaft oder nationale Einheit bald den letzten Gang antreten.

— Nähmaschinenunterricht wurde in Antwerpen von der städtischen Verwaltung für die oberen Klassen der Mädchenschulen eingeführt.

— Die älteste Frau der Welt heißt Eulalia Perrez, ist 140 Jahre — schreibt hundertvierzig Jahre — alt und wohnt in San Francisco. Wie der Name der würdigen Dame schon zeigt, ist sie spanischer Abkunft, jedoch eine wackere amerikanische Patriotin. Eulalia ist eine gute Katholikin, die ihren Rosenkranz fleißig betet und bei ihrem Padre oftmals beichtet. Die gute Dame ist für ihr Alter ausnehmend kräftig. Dem Newyorker „Interviewer“, der sie aufsuchte, schüttelte sie so kräftig wie ein Mann die Hand. Noch vor zwei Jahren fertigte sie die feinsten Stickereien und führte die Nadel unermüdet. Jetzt sind ihre Augen etwas schwächer geworden. Sie war zweimal verheiratet, ist seit 53 Jahren Witwe und war vor 100 Jahren bereits Mutter von drei Kindern. Die Figur der Frau Eulalia ist unterseht und natürlich zusammengeschrunzt. Ihre Kleidung besteht in einem Calico, einem grauen Shawl und grauen Pantoffeln; ihr Kopf ist von einer schwarzen, inwendig weiß gefütterten Merinohaut bedeckt, unter der man auch nicht die Spur eines Haares sieht. Ihre Hautfarbe ist braun, wie die einer Mulattin, und mit einer Million Runzeln und Falten besät. Die Augen Eulalia's sind klein und so ohne Glanz, daß man zuweilen meint, sie hätten sich ganz in den Kopf zurückgezogen, nur hier und da blinzelt ein matter Schein von Leben aus ihnen, wenn sie Fragen stellt, oder wenn sie etwas besonders interessiert. Diese würdige Dame spricht übrigens kein Wort englisch, sondern nur spanisch. Uns Kindern des rasch lebigen

Er kratzte, dröhnte, arbeitete und drehte sich auf seiner Seite herum. Während er nun mit seinem Decklothrecht auf dem Boden stand, klimmte ich die Leiter hinan und drückte die Fallthür auf. Sie sprang auf und berührte den Seegrund. Es war hohe Zeit; denn noch ein Augenblick, und die Wasse schlug noch einmal über.

Mit der letzten Anstrengung aller Kräfte riß ich an meinen Gewichten, sie lösten sich, brachen, fielen. Im Moment begann ich zu steigen, und in wenigen Minuten schwamm ich auf dem Wasser.

Dem Himmel sei Dank! Da wiegte sich das starke Boot mit meinen kühnen, wackeren Männern! Sie spürten, daß ich aufstieg; sie erblickten mich, kamen heran, und ich war gerettet.

Nimmer war von dem greulichen Schauspiel gestochen, als ich in die Kajüte trat, blieb aber in dem Boot, um hilfreich bei der Hand zu sein. Er ging nie wieder in die Tiefe, sondern wurde Seekapitän. Ich blieb beim Handwerk, tauche aber nur auf solche Fahrzeuge, deren Schiffsmannschaft gerettet ist.

Ich brauche wol nicht zu bemerken, daß der „Marmion“ nie wieder besucht wurde.

19. Jahrhunderts aber kommt die ganze Eulalia Perrez mit ihren 140 Jahren recht spanisch vor.

Lokal- und Provinzial-Angelegenheiten.

— (Landtagseinberufung.) Der Landesauschuß erhielt die offizielle Verständigung, daß die Landtage in der Zeit zwischen Ostern und Pfingsten l. J. einberufen werden, bis zu welcher Zeit die parlamentarische Thätigkeit des Reichsrathes und der Delegationen zum Abschlusse kommen dürfte.

— (Theaterconcurs.) Um die Uebernahme der deutschen Theaterunternehmung in Laibach für die Saison 1878/79 haben sich die Theaterdirektoren Dorn von Marburg, Rieking von München, Strivanek von Mödling, Benke von Wiener-Neustadt und Ludwig von Jglau beworben. Herr Frißche ist nicht unter den Bewerbern.

— (Personalnachricht.) Hiesige Gesellschaftskreise dürfte die Nachricht interessieren, daß dem kaiserlichen Flügeladjutanten und österreichischen Militärbevollmächtigten in Berlin, Oberstleutnant Fürsten Diehtenstein, vor einigen Jahren Generalstabs-Oberoffizier in Laibach, der preussische rothe Adlerorden zweiter Klasse verliehen wurde.

— (Im hiesigen Zwangsarbeits-hause) sind Tischzeug, Handtuchzeug, Servietten, Zwick, Weinwände und andere Gegenstände zu verkaufen.

— (Der Tod des Papstes) wurde heute morgens kirchlicherseits durch Glockengeläute auf allen hiesigen Kirchthürmen der Bevölkerung Laibachs kundgegeben. Die Trauerfeierlichkeiten finden in den nächstfolgenden drei Tagen — Mittwoch, Donnerstag und Freitag — in den hiesigen Kirchen statt.

— (Generalversammlung.) Der Verein „Slovenska Matica“ hält Mittwoch den 13. d. nachmittags 4 Uhr in den hiesigen Citalnica-Localitäten eine Plenarversammlung ab. Auf der Tagesordnung stehen: Ansprache des Vereinsvorstandes, Vortrag des Berichtes über die Thätigkeit dieses Vereines im Vorjahre 1877, Vortrag der Vereinsrechnung pro 1877, Vortrag des Voranschlags pro 1878 inbetrreff der Einnahmen und Ausgaben in Geld und der hinauszugebenden Druckwerke, Wahl der Rechnungsrevisoren und Wahl von 16 Ausschußmitgliedern.

— (Zu besetzende Stellen:) 1.) Eine Assistentenstelle der Physik an der Marine-Akademie in Fiume, Gesuche bis 25. d. M. an das Reichskriegsministerium (Marinefaction); 2.) eine Hebammenstelle in Weissenfels, Gesuche bis Ende Februar an die Bezirkshauptmannschaft Radmannsdorf.

— (Ein Wolf) wurde am 9. d. im gutsherrlichen Jagdgebiete zu Mokriz erlegt.

— (Aus dem Schwurgerichtssaale.) Margaretha Kollisch aus Podstenje, Bezirk Feistritz, wurde heute des Verbrechens des Kindsmordes nichtschuldig erkannt und wegen Unterlassung der pflichtmäßigen Anzeige vom Tode ihres unehelichen Kindes zu vierwöchentlicher Arreststrafe verurtheilt. — In dem gestrigen Berichte soll es anstatt „Vincenz Mejac“ richtig „Primus Simtuc“ lauten.

— (Landschaftliches Theater.) Gestern lernten wir in Rosens vieractigem Schwan, „Größenwahn“ Herrn Kraft in einem neuen Fache kennen; er gab die Rolle des Professors Ander, bei deren Darstellung mehr der Diebhaber als der trodene, steife Professor in den Vordergrund trat. Mit günstigem Erfolge spielte Fr. N. Buze, obgleich von ihrem Halsleiden noch nicht gänzlich befreit, den 16jährigen Konrad Waller. Das genannte Fräulein wurde beifällig empfangen. Zu dessen Vortheil geht morgen Mittwoch das auf allen größeren Bühnen Oesterreichs und Deutschlands gerne gesehene Charakterbild „Rosa und Röschen“, ein vorzügliches Bühnenwerk der Frau Birch-Pfeiffer, in Szene. Fr. Anselm spielt die Rolle der „Rosa“ und Fr. N. Buze jene des naiven „Röschens“, eine Glanzpartie der Benefiziantin. Obgleich dieses Bühnenwerk aus älterer Zeit stammt, so wird dasselbe dem Publikum

denn doch einen heiteren Abend verschaffen und die zahlreichen Gönner und Gönnerinnen der verdienstvollen, reich talentierten, fleißigen jungen Schauspielerin, die sich der Sympathien des gesammten, das Theater besuchenden Publikums erfreut, werden morgen nicht säumen, die Verdienste des Fräuleins N. Buze durch ihr Erscheinen im Schauspielhause anzuerkennen.

Aus dem Schwurgerichtssaale.

Laibach, 11. Februar.

Heute wurde die erste diesjährige Schwurgerichtssession eröffnet.

Der Schwurgerichtshof besteht unter dem Vorsitze des O. O. R. Kaprez aus den Botanten O. O. R. Freiherr v. Nechbach und Raunicher; Schriftführer Gerichtsauscultant Andolschek, Obmann der Geschwornenbank Handelskammerpräsident Alexander Dreio, Vertreter der Staatsanwaltschaft Staatsanwaltsassistent Schetina, Verteidiger des Angeklagten Dr. Munda.

Die Anklage ist gegen den 24jährigen lebigen Burschen Primus Simtuc aus Krain gerichtet und lautet auf Verbrechen des Todtschlages. Die Erhebung des Thatbestandes ergibt: daß Primus Simtuc am 27. Oktober 1877 sich in einer Gesellschaft, die an diesem Tage bis spät in die Nacht hinein sich dem Trunke ergab, befand, mit Vincenz Mejac in Streit gerieth und im Verlaufe desselben dem letzteren mit einem Messer einen Bauchstich versetzte. Vincenz Mejac starb infolge dieser erlittenen schweren körperlichen Verletzung am 8. Novbr. v. J.

Der Angeklagte Primus Simtuc gesteht, mit Vincenz Mejac in Wortstreit gerathen, auf denselben einen Angriff unternommen und demselben mit einem Messer einen Bauchstich versetzt zu haben, entschuldigt sein Attentat durch den angeblich völlig trunkenen Zustand, in dem er sich infolge Uebergenusses von Wein und Schnaps befand.

Die Zeugenaussagen bestätigen in objektiver und subjektiver Beziehung den dargestellten Sachverhalt.

Der Gerichtshof stellt an die Geschwornen eine einzige Hauptfrage, dahin lautend: ob der Angeklagte Primus Simtuc schuldig sei, in der Nacht zum 27. Oktober 1877 den Vincenz Mejac in feindseliger Absicht das Bauchfell durch einen Messerstich verletzt und hiedurch eine strafbare Handlung begangen zu haben? Weiter stellt der Gerichtshof die Zusatzfrage: ob der Angeklagte Primus Simtuc diese Handlung im Zustande voller Berausung verübt habe?

Der Staatsanwalt beleuchtet den Straffall auf Grund der vorliegenden Acten des näheren und beruft sich auf das Geständnis des Angeklagten.

Der Verteidiger des Angeklagten gibt zu, daß die Beantwortung der Hauptfrage bereits jetzt schon klar vorliege, daß weder in objektiver noch in subjektiver Beziehung gegen die Anklage eine Einsprache zu erheben sei, denn der Angriff ist unternommen und der Messerstich in den Bauch Mejac's vollzogen worden; jedoch hinsichtlich der Zusatzfrage habe er — der Verteidiger — mehreres ins Treffen zu führen: die Beantwortung der Frage über die Zurechnungsfähigkeit des Uebelthäters ist eine schwierige. Jene Männer, welche hierüber zu entscheiden haben, die Geschwornen, sind weder Zeugen der That noch Zeugen des körperlichen und geistigen Zustandes des Angeklagten gewesen.

Es liegt erwiesen vor, daß der Angeklagte und seine Begehren am 27. Oktober 1877 ein ausgiebiges Quantum Wein und Schnaps verzehrten und der Angeklagte Primus Simtuc im Zustande völliger, totaler Berausung, die eine Zurechnungsfähigkeit ausschließt, sich befunden haben dürfte. Es liegt erwiesen vor, daß Simtuc und Mejac vor der That nicht im feindseligen Verhältnisse zu einander standen und dem Simtuc eine Absicht, den Mejac zu tödten, nicht zur Last gelegt werden könne; überhaupt könne die Frage: ob die Berausung

